

«Die rauere Gangart tut mir gut»

Der in Kriens geborene Künstler Urs Lüthi erzählt, wieso München keine Liebe auf den ersten Blick war. Und warum er die Fremde dennoch mag.

Susanne Holz

«Die etwas rauere Gangart in Deutschland tut mir gut.» Das sagt der Schweizer Künstler Urs Lüthi bei einem Telefonat zwischen München und Luzern. Und auch: «In Deutschland ist man kritischer, diskutiert mehr über Kunst. Man ist gezwungen, sich immer wieder zu erklären, Dinge in Frage zu stellen und zu verteidigen. Gegen meinen ursprünglichen Willen bin ich heute froh, in Deutschland zu leben.» Die Liebe zu Schauspiele-

Kreativ

in der

Ferne



rin Ulrike Willenbacher hat Urs Lüthi 1986 nach München geführt. Willenbacher hatte einen Gastvertrag an den Münchner Kammerspielen und gehörte wenig später zum festen Ensemble des Theaters.

«Ich wollte damals eigentlich nach Italien auswandern», blickt Urs Lüthi zurück. «In Italien hat man meine Arbeit von Anfang an geliebt.» Kennen gelernt hat sich das Paar in Zürich, als Ulrike Willenbacher am Theater Neumarkt engagiert war. Sie aus der Pfalz in Deutschland, er aus dem Zentralschweizer Kanton Luzern.

Urs Lüthi, geboren 1947 in Kriens, zählt zu den bedeutendsten Schweizer Künstlern der Gegenwart. 76 Jahre ist er inzwischen alt und zu seinem 80. Geburtstag 2027 plant das Kunstmuseum Luzern eine grosse Retrospektive mit ihm. Bereits im Frühjahr 2009 konnte man Lüthi im Kunstmuseum Luzern erleben. Das Museum schrieb damals, Lüthi sei Zeichner, Maler und Bildhauer als

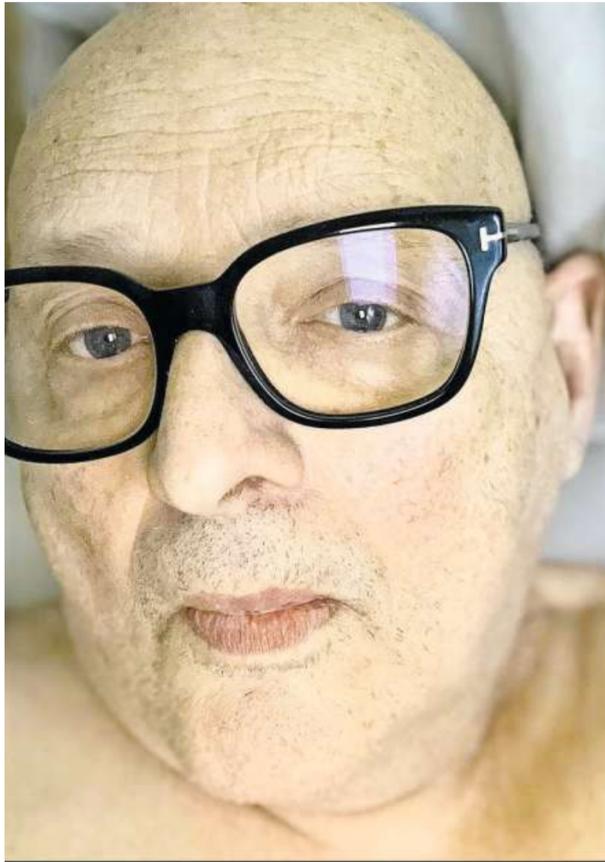
auch Erzähler grosser Geschichten und kleiner Gefühle. Nebst dem Frühwerk waren die fotografischen Selbstporträts, die Gemäldezyklen sowie neue Skulpturen zu sehen. Und Lüthi war mit seiner Kunst in seine Heimat zurückgekehrt.

Er brachte den Studenten in Kassel mehr als Kunst bei

Im Gespräch attestiert Lüthi Italien eine ähnliche Harmoniesucht wie der Schweiz – weshalb ihm wohl auch die Reibung gefehlt hätte, wäre er beim südlichen Nachbarn der Schweiz heimisch geworden. «Italien hat die beste Küche, die schönsten Landschaften. Ich sehe mich auch fast als Italiener, in jungen Jahren war ich sehr viel dort. Aber die Italiener pflegen keine solche Auseinandersetzung wie die Deutschen.»

Diese Auseinandersetzung hatte Urs Lüthi ab 1994 22 Jahre lang in Kassel. Und zwar mit seinen Kunststudenten. Ursprünglich wollte Lüthi gar nie Professor werden: «Doch dann hat sich die Entscheidung als gut herausgestellt.» Urs Lüthi erzählt, er habe den Studenten nicht nur Kunst nahegebracht, sondern ihnen auch etwas von seiner Lebensart mitgegeben. Etwa, dass der Umgang mit Menschen und mit sich selbst auch eine Form von Kunst und Kultur sei. So habe er gemeinsame Treffen etabliert, Ausstellungen im Rahmen der Abschlüsse und Abende mit Gästen. «Meine Studenten aus Asien brachten gemäss ihrer Lebensart für alle etwas zu essen mit. Und wir tranken Kaffee zusammen, was in den Anfängen der Akademie nicht üblich gewesen war.»

Und München? Lüthi lacht: «Ich glaube, viele Münchner wissen gar nicht, dass ich dort lebe.» Er verkehre nicht in den angesagten Kreisen und gehe nicht auf Partys. Urs Lüthi bekennt: «Anfangs war mir München ein bisschen zu gutbürgerlich, und ich habe einige Jahre



OLD WHITE MAN FEELS UNDERESTIMATED

Aktuelles Selbstporträt des Künstlers Urs Lüthi. Der gewohnte Humor spielt mit: «Alter weisser Mann fühlt sich unterschätzt.» Bild: zvg



Die Familie von Urs Lüthi in München: (von links nach rechts) Schwiegersohn José, Enkelin Matilda, Tochter Maria Lüthi und Ehefrau und Schauspielerin Ulrike Willenbacher. Bild: zvg (München, 4. 7. 2024)

Bedeutender Künstler

Urs Lüthi (76) ist Maler, Video-, Performance- und Installationskünstler. Ab 1969 widmet er sich der Fotografie, ab den 1980er-Jahren der Malerei und Installation. 1994 bis 2016 war Lüthi Professor an der Kunsthochschule der Uni Kassel. 2001 bespielte er den Schweizer Pavillon auf der Biennale in Venedig. Urs Lüthi ist mit Schauspielerin Ulrike Willenbacher verheiratet, 1989 wurde Tochter Maria geboren. (sh)

gebraucht, um mich heimisch zu fühlen. Auch betrachtete ich es eher als Musik- und Theaterstadt als in Deutschland in der bildenden Kunst führend.» Heute sähe er, dass München schön sei und «schon in der Vergangenheit Künstlern wie Giorgio de Chirico oder Max Ernst Inspiration war».

Die Liebe zum Atelier auf dem Land

Viel Zeit verbringt Urs Lüthi – der auch mal lächelnd bemerkt: «Ich mache sowieso, was ich will» – im Atelier zwischen München und Salzburg, Richtung Bad Tölz. Dort halte er sich oft wochenlang auf. «Die Leute im Dorf kennen den Professor, der immer wieder unter ihnen wohnt, aber er ist wohl mehr Gespenst als leibhaftiger Mensch für sie», sagt Lüthi mit Humor.

Der gebürtige Krienser, der nun schon seit 38 Jahren in München lebt, ist bekannt dafür, seine Person in seine Werke zu integrieren. Urs Lüthi wurde in den Siebzigern durch seine dandyhaften Selbstinszenierungen in SW-Fotoserien bekannt: mal mit Federboa, mal mit Schlangeneder-Sakko – und mit Tränen in den Augen den Betrachter anschauend. Später tauschte Lüthi diese Ästhetik gegen Farbfotosequenzen aus, in denen er mit dem Klischee des Kleinbür-

gerlichen spielte. Er posierte in stilisierten, meist komischen, mitunter auch tragischen Tableaux. Augenzwinkernd liess er erhabene Sehnsüchte mit menschlicher Fehlbarkeit kollidieren.

Auf seine Kunst angesprochen, sagt Lüthi: «Ich wollte und will keinen Stil repetieren. Möchte keine Marke schaffen. Es geht mir um Dinge, die mich inhaltlich betreffen.» Er suche immer wieder neue Formen, um eigene Geschichten zu erzählen, «mit Buchstaben aus dem Vokabular der Kunst, das wie das Alphabet längst erfunden ist». Er wolle weiterhin Vordenker sein, mit ganz verschiedenen Werken, «die sich formal radikal unterscheiden, aber stets Gefühl und Menschsein im Blick haben».

Der Wahlmünchner ist sich sicher: «Im Prinzip fühlen wir in der Tiefe doch alle das Gleiche. Wie weiblich fühlt sich ein Mann? Wann errötet der Mensch?» Lange vor unseren gendersensiblen Zeiten befasste sich Urs Lüthi mit Geschlechterpolarität. Mit transvestitenhaften Präsentationen des eigenen Körpers hinterfragte er die Teilung in zwei Geschlechter. «Im Prinzip fühlen wir in der Tiefe doch alle das Gleiche. Wie weiblich fühlt sich ein Mann? Wann errötet der Mensch?» Lange vor unseren gendersensiblen Zeiten befasste sich Urs Lüthi mit Geschlechterpolarität. Mit transvestitenhaften Präsentationen des eigenen Körpers hinterfragte er die Teilung in zwei Geschlechter. «Im Prinzip fühlen wir in der Tiefe doch alle das Gleiche. Wie weiblich fühlt sich ein Mann? Wann errötet der Mensch?»

«Ambivalenz ist mein Thema», sagt Urs Lüthi. «Ich glaube nicht an die eine Wahrheit.» Weiterhin beschäftigt den Künstler: «Mit der Geburt fängt das Verschwinden schon an.» Weshalb es in seiner Arbeit auch um Vergänglichkeit gehe. Ums Anknüpfen gegen das Verschwinden. Lüthis aktuelle, verpixelte Werke sind Beispiel dafür: Sie neutralisieren das Persönliche und lassen es wieder aufscheinen, nimmt man eine grössere Distanz ein. Distanz einzunehmen, damit kennt Urs Lüthi sich aus. Die Distanz zu seiner Heimat hat ihn persönlich weitergebracht.



Ansicht des Bourbaki Panoramas mit frisch restaurierter Inschrift, um 1927. Bild: Staatsarchiv Luzern, PA 1383/74)

Rätselhafte Ziffern und Fehler

«Entdeckungen in Zentralschweizer Museen»: Bourbaki Panorama.

Auf der Fassade des Bourbaki Panoramas Luzern finden sich mehrere Schriftzüge. In verschiedenen Sprachen weisen sie auf das darin enthaltene «Seh-wunder» hin. Aufgemalt von Hand sind sie ein wunderschönes Beispiel aus einer Zeit der analogen Werbebeschriftung. Und das historische Schriftstück ist auch rätselhaft verwirrend.

Gemeinhin versteht man unter «Tambouren» Trommeln. Im Bourbaki Panorama bezeichnet der Begriff ein architektonisches Baustück – den zylinderförmigen Unterbau der Kuppel der 1889 erbauten Panorama-Rotunde. Die erhöhte Lage macht ihn zum optimalen Werbeträger. Dann wird das europäische Kulturdenkmal fein gestaltet umschrieben – auf Deutsch, Franzö-

sisch und Englisch. Je nach Sprache scheint das Spektakel im Panorama drin von anderer Gestalt: Derweil deutsch- und französischsprachigen Besuchenden ein Bild von 2000 Quadratmetern erwartet, müssen die englischsprachigen Gäste mit 6600 «square feet» vorliebnehmen, also mit 615 Quadratmetern.

Übertreibung als Werbetrick?

Vermutlich handelt es sich bei der Grössendifferenz um einen Umrechnungsfehler. Auf eine mässige Vertrautheit mit der englischsprachigen Kultur dürfte zudem der Rechtschreibfehler des «feets»-Plurals hinweisen. Übrigens: Die Gesamtfläche des Riesenrundbilds mass nie mehr als 1500 Quadratme-

ter. War Übertreibung vielleicht bereits zur Jahrhundertwende ein raffinierter Werbetrick?

Mehr Wert als auf den Inhalt der Botschaft legte man auf die Ausgestaltung der Inschrift. Erst 1907 werden die Lettern und Ziffern in Handarbeit aufgemalt. 1927 erfolgt eine Erneuerung. Bei der grossen Restaurierung von 1996 bis 2003 werden die Inschriften gemäss Vorlage von 1927 aufgefrischt. Bis heute ist diese Version zu bewundern.

Barbara Steiner,
Bourbaki Panorama Luzern

Serie: Wir stellen Entdeckenswertes aus Zentralschweizer Museen vor. Dabei kann es sich um Kunstwerke, Bauten oder auch mal Skurrilitäten handeln.